

4 Die symbolische Wirksamkeit	
Der Streckenverlauf: Vom Medium zur Mediation	129
«Macht des Wortes»: Eine vorerst noch verschlossene Black Box	129
Der inaugurale Code: Die Inkarnation	141
Der Doppelkörper des Mediums	148
5 Der Rat der Disziplinen	
Das Projekt: Ein Hilfsdienst	163
Welche Unterkunft?	163
Warum sind wir keine Semiologen?	163
Warum sind wir keine Psychologen?	170
Warum sind wir keine Soziologen?	174
Warum sind wir nicht (oder nicht nur) Pragmatiker?	179
Warum sind wir keine Historiker (nicht alle oder nicht ganz oder noch nicht)?	181
Das technische Unbewusste, Widerstände und Ablehnungen	185
Noch eine Mauer, die fallen muss	198
6 Mediologie – wozu?	
Ziel des Spiels: Die Wogen glätten	209
Weder Wissenschaft noch Wundermittel	209
Techniken versus Ethnien: Die Gefahrenzone	217
Das «Hightech»-Prophetentum oder das Übermaß an Logik	223
Der Jogging-Effekt	228
Auf dem Weg zu einer Technikethik	237
Weiterführende Literatur	249

1 Die Zeit der Übermittlung Der Angriffswinkel

Mehr als kommunizieren: Übermitteln

Mit Lebewesen beschäftigt sich die Biologie, mit Linien und Oberflächen die Geometrie, mit atmosphärischen Phänomenen die Meteorologie. Auf den ersten Blick scheint es, als würde eine Disziplin anhand ihres *Objekts* definiert, und man wird also versucht sein zu sagen: «Mediologie ist das Studium der Medien.» Das wäre ein großes Missverständnis. Denn wie der Technikhistoriker André-Georges HAUDRICOURT einmal bemerkte: «Was eine Wissenschaft charakterisiert, ist in Tat und Wahrheit der *Standpunkt* und nicht das Objekt. Nehmen wir zum Beispiel einen Tisch. Man kann ihn aus physikalischer Sicht betrachten, man kann sein Gewicht, seine Dichte, seine Druckresistenz untersuchen; aus chemischer Sicht seine Brennbarkeit im Feuer oder sein Reagieren auf Säuren; aus biologischer Sicht Alter und Gattung des Baumes, der das Holz geliefert hat; und schließlich aus humanwissenschaftlicher Sicht Ursprung und Funktion des Tisches für die Menschen.¹ Wenn man das weite Spektrum der «Humanwissenschaften» betrachtet, wird man feststellen, dass jede dieser Wissenschaften mit einem eigenen Einfallswinkel in die Rohmasse Mensch eingedrungen ist, so dass das Individuum auf diese Weise im Laufe der Zeit je nach den Schnittebenen mehrere Personalausweise bekommen hat. Jede Disziplin lässt in und auf ein und demselben anthropologischen Hintergrund eine klar abgegrenzte und besondere Gestalt, ein neues Bezugsprofil hervortreten. Diese «Sektion» aus dem objektiv Realen («Sektion» ist der Begriff für die Unterabteilungen unseres nationalen Universitätsrates, des *Conseil national des universités*, CNU) fördert jedes Mal einen Gegenstand zutage, der sich von einem doch einzig-

1 André-Georges HAUDRICOURT, *La technologie, science humaine* (Paris 1987).

artigen, integrierten Menschen unterscheidet, der all diese Eigenschaften in sich vereint. Denn es ist ja gerade der Bestimmungszweck der theoretischen Arbeit, das zu trennen, was in der Praxis eins ist. Nach zweihundert Jahren mühevoller Arbeit kennen wir den Menschen, der spricht (Linguistik), begehrt (Psychoanalyse), der produziert (Wirtschaft), Gruppen bildet (Soziologie), genau überlegt (Erkenntniswissenschaften), der herrscht oder beherrscht wird (Politikwissenschaften), der lernt oder lehrt (Erziehungswissenschaften), usw. schon ziemlich gut. Mit welchem «Gegenstand» hat es aber die Mediologie zu tun? Ohne das auszuschließen, was man «Kommunikation» nennt, beschäftigt sie sich doch insbesondere mit dem *übermitteln den Menschen*. Da wir diesen nicht so gut kennen wie die anderen, müssen wir eine im Vergleich zu den früheren Sichtweisen etwas neuartige beziehungsweise verschobene begriffliche Anstrengung unternehmen.

Neuartig bedeutet weder fremd noch ausschließlich. Der Blickwinkel, den die Übermittlung auf die menschliche Wirklichkeit bietet, ist natürlich weder *erschöpfend* (indem er alle anderen Verhaltensweisen auf Epiphänomene einer ursprünglichen Essenz reduzieren würde, wie anderweitig das Wort, das Begehren, die Arbeit usw.) noch *disjunktiv* (indem er von jedem zu beobachtenden Merkmal fordern würde, dass es entweder zu seiner Ebene oder einer anderen gehört, wobei Überlappungen oder Mischformen nicht möglich wären). Ein und dieselbe Realität lässt sich anhand von Ebenen untersuchen, die unterschiedlich sind und doch kompatibel. Eine bestimmte natürliche Sprache etwa lässt sich als *Kommunikationsmittel* analysieren, das lebenden Sprechern gestattet, sich gegenseitig verständlich zu machen. Aber diese Sprache hat auch eine *Übermittlungsfunktion*, die vor allem von ihrer grafischen Gestalt (lateinisches, kyrillisches Alphabet, chinesische Ideogramme, koreanisches *hangul* usw.) erfüllt wird, und zwar dadurch, dass sie das kollektive Gedächtnis einer historischen Gruppe verdichtet und so durch alle Zeiten hindurch eine «Basispersönlichkeit» fortleben lässt, die allen Benutzern dieser Muttersprache gemeinsam ist – ein System von Bedeutungen, das einer bestimmten Gruppe von Lebenden gestattet, sich mit ihren Toten einer Gemeinschaft zugehörig zu fühlen. Im ersten Fall werden synchronisch die Interaktionen zwischen Individuen, im zweiten – aus diachronischer Sicht – die Interaktionen zwischen Generationen hervorgehoben. Aber immer handelt es sich um ein und dieselbe Sprache.

Der Begriff der Kommunikation hat in unserer Zeit (aus Gründen, die wir im Folgenden noch genauer betrachten werden) große Erfolge gefeiert. Um den Kontinent des «Übermittels» anzulaufen, der mit unbewehrtem Auge nicht zu erkennen ist und der sich wie alle operationalen Konzepte nicht ohne weiteres aus der unmittelbaren Erfahrung ableiten lässt, müssen wir über den Horizont des «Kommunizierens» hinausgehen. Trotz dessen Vertrautheit und seiner Adelstitel – oder vielmehr gerade ihretwegen – wird dies unser erstes «epistemologisches Hindernis» sein. Das Überqueren wird nicht Vergessen oder Vernachlässigen sein. Es wird die Form einer Integration in ein komplexeres Ganzes annehmen. Kommunizieren ist der *Moment* eines längeren Prozesses und das *Fragment* eines umfangreicheren Ganzen, das wir konventionsgemäß Übermittlung nennen werden. Jede disziplinäre Abgrenzung impliziert zu Beginn ein paar terminologische Entscheidungen.

Unter dem Begriff Übermittlung werden wir alles zusammenfassen, was mit der Dynamik des kollektiven Gedächtnisses zu tun hat, und unter dem Begriff Kommunikation das Zirkulieren der Botschaften zu einem gegebenen Zeitpunkt. Oder – um den Gegensatz noch zu verstärken – wir werden sagen, dass Kommunizieren darin besteht, *eine Information im Raum* innerhalb ein und derselben räumlich-zeitlichen Sphäre *zu transportieren*, und Übermitteln darin, *eine Information in der Zeit* zwischen unterschiedlichen räumlich-zeitlichen Sphären *zu transportieren*. Die Kommunikation hat einen soziologischen Horizont, und ihr Sprungbrett ist eine interindividuelle Psychologie (zwischen einem Sender und einem Empfänger, im Rahmen der Grunderfahrung, die der Interlokutionsakt darstellt). Die Übermittlung hat einen historischen Horizont, und ihr Startsockel ist eine technische Leistung (sie benutzt einen Träger). Im einen Fall wird man ein Hier und ein Anderswo in Bezug setzen und zwischen ihnen eine Verbindung herstellen (und damit Gesellschaft); im anderen Fall wird man ein Einst mit einem Jetzt in Bezug bringen und Kontinuität herstellen (und damit Kultur). Psychoanalytiker und Soziologen können nicht umhin, sich für das Thema Kommunikation (und die Kommunikationswissenschaften) zu interessieren, für die Funktionsweisen der Medien und für die Affekte, die sie auslösen. Historiker und Anthropologen können nicht umhin, von dem betroffen zu sein, was die Generationenkette bildet oder auflöst (mittels einer logischen Neuorganisation vertrauter Begriffe, die vom Zustand des Nebels in jenen des

Sternbilds befördert wurden). Das ist der Grund, weshalb es auf jeder Seite unterschiedliche Nachbarschaften und Gemeinsamkeiten (Kolloquien und Lesungen) gibt.

Diese feinen Unterscheidungen mögen künstlich und willkürlich erscheinen, und man wird zu Recht darauf aufmerksam machen, dass man zuerst kommunizieren muss, wenn man übermitteln will. Hätte Jesus von Nazareth nicht mit seiner Umgebung kommuniziert, hätte er sich nicht mit seinen Jüngern unterhalten, sich nicht an die Volksmassen gewandt, so hätte die christliche Kirche die Übermittlung der Botschaft des Evangeliums über die Zeiten und Kontinente hinweg niemals bewerkstelligen können. Das ist eine offensichtliche Tatsache, aber es gibt keine Kontinuität zwischen diesen beiden Typen von Phänomenen, zu deren Verständnis, selbst wenn das eine jeweils scheinbar die Nachfolge des anderen antreten kann (und wir werden sehen, warum auch diese Tatsache in Frage gestellt werden kann), begriffliche Apparate erforderlich sind, die sich zwar überschneiden, aber nicht identisch sind.

Desgleichen wird man – aber zu Unrecht – versucht sein, das Binom Übermittlung/Kommunikation auf jenes andere Binom, öffentliche Verbreitung/interpersoneller Austausch (zwischen Gesprächspartnern, Fernsprechteilnehmern oder Briefeschreibern), zu reduzieren. Nun genügt es aber nicht, die Drähte der Verbindung zu verlängern (und den Sender mit dem Empfänger zu verbinden), ihre Netze komplexer zu machen (uni-, bi- oder multidirektional) und ihre Kanäle zu industrialisieren (Druckwerk, Radio, Fernsehen), um ein Übermittlungsphänomen zu erhalten. Eher wäre das Gegenteil der Fall. Das Kriterium ist nicht das Vorhandensein oder Fehlen einer maschinellen Schnittstelle zwischen zwei Menschen, sondern vielmehr das Vorhandensein oder Fehlen einer institutionellen Schnittstelle. Es kann wohl «Kommunikationsmaschinen» (wie der Titel eines Buches von Pierre SCHAEFFER lautet) geben (elektrischer Fernschreiber, Fernsehapparat, Computer) – und es gibt immer mehr davon. Eine Übermittlungsmaschine kann es hingegen nicht geben und wird es auch niemals geben. Eine Übermittlung ist eine durch einen individuellen und kollektiven *Körper* – in der Doppelbedeutung von «dies ist mein Leib» und «die Körperschaften» – *optimierte* Kommunikation. Es gibt durchaus Kommunikationen, die unmittelbar und direkt sind, «von Herz zu Herz» gehen, aber eine Übermittlung ist nie-

mals unmittelbar oder unpersönlich. Es kann sich um eine Beziehung zwischen Personen handeln (zwischen Vater und Sohn, Lehrer und Schüler, Pfarrer und Gläubigem, Geselle und Lehrling usw.), die sich technischer Mittel bedient, in der die technische Schnittstelle jedoch keine hinreichende Bedingung ist. Ferner gibt es zwar Kommunikationsakte, doch Übermittlung ist immer ein *Prozess* in Form einer *Prozession* (im Griechischen *paradosis*, was mit Tradition übersetzt wird). Da Tradition mit der Generation und mit der biologischen Tatsache zu tun hat, dass es in den Gesellschaften Kleine und Große gibt, beginnt die Übermittlung mit der Erziehung (Vater–Sohn, Meister–Lehrling, Lehrer–Schüler, Geselle–Lehrling). Sie bleibt dort nicht stehen. Auf alle Fälle vollzieht sie sich in der Zeit, etappen- oder schrittweise, gemäß feststehenden Konventionen, Hierarchien und Protokollen, in einer geregelten Abfolge, was schon an den Förmlichkeiten von Kooptations-, Lehrzeit-, Aufnahme- oder Adoptionsritualen (Nachfolger, geistiger Sohn, Testamentsvollstrecker usw.) zu erkennen ist.

Der größte Triumph des Menschen (und einiger anderer Gattungen) über die Dinge ist, dass er es verstanden hat, die Wirkungen und Früchte der Arbeit vom Vortag auf den nächsten Tag zu übertragen. Die Menschheit ist erst auf der Masse dessen, was andauert, groß geworden.

Paul VALÉRY, *Gebrochene Geschichten*

«Kurs halten» oder «für Kontinuität sorgen» geht nicht ohne Entsagung und Schmerzen. Keine spirituelle Nachkommenschaft ohne ein Korpus von Zwängen – den generationenübergreifenden roten Faden einer Institution. Diese muss man als *genealogischen Apparat* verstehen – in der Doppelbedeutung des *psychischen Apparats* (der das Individuum mental mit der Gruppe verknüpft, der es zugehört, mit allen Neurosen, die sich daraus ergeben können) und des *juristischen Apparats* (der die rechtlichen Regeln festsetzt, die jede Filiations- oder Adoptionsbeziehung lenken, mit allen Missbräuchen, die sich daraus ergeben können). Die Verewigung von Ideen und von Glaubens- und Wissensinhalten kommt nicht ohne einen sozialen Vektor aus, der nicht nur Authentizität, sondern auch «affektive Einstimmung» (Jean GUYOTAT) garantieren soll. Das Band gemeinschaftlicher Filiation erfordert einen Ort imaginärer Identifikation (die Kirche, die Partei, die Familie, die

Firma usw.), und es gibt unseres Wissens keine persönlich akzeptierte Genealogie, die nicht von einer Legende oder einem historischen Roman – dem Äquivalent zum Familienroman (kleine oder große Erzählung) – genährt würde. Auf diese Weise sind Legitimität der Werte bzw. Gültigkeit der Inhalte und Loyalität der Menschen bzw. Treue gegenüber dem Übermittler miteinander verknüpft.

Die Vorstellung, man könne eine (kulturelle) Übermittlung mit (technischen) Kommunikationsmitteln gewährleisten, ist eine der typischsten Illusionen der «Kommunikationsgesellschaft», charakteristisch für eine Moderne, die für die Eroberung des Raums immer besser, für die Beherrschung der Zeit aber immer schlechter gerüstet ist (wobei offen bleibt, ob eine Epoche das eine *und* das andere zugleich meistern kann oder ob nicht alle Kulturen dazu verdammt sind, dem einen *oder* dem anderen den Vorzug zu geben). Wir lassen diese philosophische Frage einmal außer Acht und werden uns damit begnügen, die objektiven Gründe für den derzeitigen Kommunikationsrausch zu betrachten – der Katzenjammer, der darauf folgte, wird das beginnende Jahrhundert zweifellos noch beschäftigen. Ob man ihr Täuschungsabsichten unterstellt oder ob man sich für ihr Potenzial begeistert – im Positiven wie im Negativen ist unsere Fixierung auf die Welt der Kommunikation eine Folge der Informationsflut. Unser Maschinenpark fasziniert uns, die ganze Palette unserer Institutionen langweilt uns, vor allem weil Ersterer sich in rasendem Tempo erneuert und Letztere sich mehr oder weniger auf identische Weise wiederholen. Zur Überwindung des Raums genügt eine Maschine. Zur Überwindung der Zeit braucht man ein mobiles Gerät *und* einen Motor, oder auch eine materielle oder formale Maschine (wie die Buchstabenschrift) *und* eine soziale Institution (beispielsweise die Schule, die Vermittlerin der Buchkultur, ja bald deren letzter Zufluchtsort). Da die sich rasch erneuernden Kommunikationsindustrien schneller sind als die in einem langsameren Rhythmus arbeitenden Übermittlungsinstitutionen, lenkt die neue Geografie der Netze die Aufmerksamkeit auf sich und verweist damit die Kettenglieder der schöpferischen Kontinuität, die schwächer und brüchiger geworden sind, auf den zweiten Platz. Die Massenmedien der Ubiquität (die Globalisierung) stufen die mehr oder weniger außer Atem geratenen Medien der Historizität zurück. Ersterer haben die Beziehungen zwischen dem *Hier* und dem *Anderswo* viel spürbarer und offenkundiger neu

geordnet als die Beziehungen zwischen dem *Vorher* und dem *Nachher*. So erklärt sich, dass die öffentliche Gesinnung die Mittel zur *Domestizierung des Raums* spontan den *Mitteln zur Domestizierung der Zeit* vorzieht. Es ist schon oft betont worden: Unser Territorium dehnt sich aus, unser Kalender schrumpft; der optische Horizont weicht zurück, die zeitliche Tiefe verschwindet, und wir navigieren im Web viel leichter als in der Chronologie. Mit anderen Worten, in dem Augenblick, da die ganze Welt gleichzeitig die Fußballweltmeisterschaft im Fernsehen mitverfolgen kann (die Synchronie), verlieren RACINE oder *Die Passionsgeschichte* (Diachronie) für Frankreichs Schüler an Interesse. Die Vergangenheit miteinander zu teilen wird immer beschwerlicher in dem Maße, wie die Verbreitung von Information erleichtert wird. Erweiterung der Mobilitätszonen und Schrumpfen des historischen Bewusstseinsfeldes; Verstärkung der technischen Verbindungen und Schwächung der symbolischen Bindung; Die (am unterschiedlichen Prestige ablesbare) Kluft zwischen den Mitteln, die dem Archipel Kommunikation, und jenen, die dem Kontinent Übermittlung geweiht sind, wird immer größer; sie widerspiegelt obendrein das Ungleichgewicht (entstanden durch die beschleunigte technologische Entwicklung) zwischen den beiden Flügeln des Beförderungsdiskontinuums (dem materiellen und dem institutionellen), das seit Anbeginn der historischen Zeiten verantwortlich ist für den Transport symbolischer Güter, also zwischen OM (organisierte Materie, bearbeiteter Stoff) und MO (materialisierte Organisation). In der Umkehrung des Ganzen und der Teile – oder auch in der Unterordnung des Dauerhaften unter das Vergängliche – lässt sich ein Indiz für eine echte Zivilisationskrise sehen – so lautet der offizielle Name der Übermittlungskrisen –, wofür die derzeitige Destabilisierung von Schulprogrammen durch Fernsehprogramme gleichzeitig Symptom und Symbol ist.

Nehmen wir ein greifbares Beispiel: die Bibliothek. Unter diesem Wort («Bücherschrank») versteht man einen Bestand an schriftlichen Zeichen, der zur Erhaltung und zum Nachschlagen in Form von Bänden und Drucksachen in einem spezialisierten Gebäude untergebracht ist. Diese physische Konzentration stellt ein Gedächtnisreservoir dar, das äußere Mittel für eine innere Übermittlung. Dieses schwerfällige Behältnis soll nicht nur das Erbe von Jahrhunderten bewahren, sondern es regt durch seine Existenz an, neue Spuren einzuschreiben, indem es einer Gemeinde von *litterati* mit ihren

eigenen Ritualen (Exegese, Übersetzung, Kompilation usw.) als Matrix dient. Eine Bibliothek bringt Schriftsteller hervor wie ein Filmarchiv Filmemacher. Dieser Schöpfungs-Ort wurde zuvor durch einen eigentlichen politischen Souveränitätsakt geschaffen. Die gebildete Welt genügt sich selbst nicht (*translatio imperii et studii*). Die Namen großer Bibliotheken verweisen über ihren Standort auf einen Gründer. Die Bibliothek von Alexandria auf ALEXANDER den Großen. Hinter HOMER (die späte Sammlung so genannt homerischer Spuren) steht PEISISTRATOS, hinter KONFUZIUS stehen die Han. Hinter der Bibliothek von Pergamon die Attaliden. Hinter jener von Bagdad AL-MANSOUR. Und die BNF (Bibliothèque Nationale de France) heißt «FRANÇOIS-MITERRAND». Es gibt keine Bibliothek, die nicht auf einen König, einen Kalifen, einen Bischof, einen Prinzen, einen Senat, eine Nationalversammlung oder einen Präsidenten, ein Institut, einen Orden oder eine Universität zurückgeht. Dass eine Bibliothek gelehrte Geselligkeit induziert und produziert, kann die institutionelle Genealogie des Instruments als Verlängerung und Ergänzung einer organisierten Gemeinde (die ihren Gründer überleben kann) nicht verschleiern, ganz gleich, ob es sich um eine philosophische Schule handelt wie das Lyzeum des ARISTOTELES – übrigens eine privatrechtliche Vereinigung (es gibt keine öffentliche Bibliothek im alten Griechenland) –, um eine Kirche oder eine Klostersgemeinschaft, ein Gymnasium oder eine Universität, ein akademisches oder gebildetes Milieu (wie in der Renaissance), das genau umrissen und geordnet ist. Da ist *der Träger des Trägers* – der unsichtbare Operator der Übermittlung, und die Bibliothek ist ihr augenfälliges Mittel, nicht aber ihre treibende Kraft. Genauer gesagt ist es präzise diese geschaffene Gemeinde, die *die Bestände in einen Vektor verwandelt*, Vektor auch ihrer eigenen Perpetuierung (Schule, Kirche, Orden, Nation usw.). Ihre Bibliothek wird die für ihre Reproduktion unerlässliche Prothese sein, aber das Vehikel bewegt sich nicht von allein, sondern muss seinerseits den Anstoß von einer bereits vorhandenen Nachfrage erhalten. Das heißt, dass der Vorratsschrank nicht die Ernährung sicherstellt. Das äußere Gedächtnis der Bücher kommt nur durch das innere Gedächtnis einer Gruppe zu Kräften. Der geistige Vorratsschrank ist wie ein Monument, er kann dazu dienen, dass die Gruppe ihr Gedächtnis beiseite legt, es mit hohem Aufwand feiert, um sich seiner zu entledigen und um es auf Regalen oder in Softwareprogrammen abzulegen (eine perverse Funktion des Monuments,

die FREUD nicht entgangen ist). Anders gesagt, wenn sich das kollektive Gedächtnis auf die «Orte» des Gedenkens verlassen würde, litte die Kollektivität bald an Gedächtnisschwund. Verwechseln wir nicht Verfahren und Vorgang, Mnemotechnik und Memorieren. Die Entscheidungsträger, die immer komplexere Netze zur Informationsverteilung planen und einrichten, ohne sich um die Voraussetzungen des Lernens und Lehrens zu kümmern, fallen der gleichen Verwirrung zum Opfer. Das heißt die Tatsache vernachlässigen, dass das Buch nicht den Leser macht (es ist wohl eher umgekehrt) und dass eine Online-Datenbank nicht *ipso facto* entsprechende Fähigkeiten zur Aneignung verleiht. So sehen wir, wie auf der einen Seite die Erziehungsbehörden auf Gymnasialstufe die Klassiker aus dem Programm streichen, dort die Textlektüre durch Zeitungslektüre ersetzen und an der Schule die Lektüre von Textausschnitten auf den Thron heben, und wie auf der anderen Seite die Kulturverwaltungen die Digitalisierung von Klassikern subventionieren, um den Zugang zu ihnen zu erleichtern, und sich gleichzeitig wundern, dass in unseren elektronischen Mausoleen bestimmte Lesesäle leer stehen. Inkohärenz? Ja. Sie beruht auf dem Irrtum, dass man einen physischen Informationstransfer für eine soziale Übermittlung von Kenntnissen, sprich: das Vehikel für den Antrieb hält.

Eine Bemerkung am Rande, wobei wir nicht verlorene Humanität betrauern, sondern lediglich an das erinnern wollen, was unabdingbar ist: an den Platz des institutionellen Moments in jedem Übermittlungsprozess. Oder genauer gesagt, um bei der schriftlich fixierten Erinnerung zu bleiben: an die Notwendigkeit eines Mediators zwischen aktuellen Texten und potenziellen Lesern, wie die Institution des Verlags mit ihren klassischen Attributen Etikettierung, Auswahl und Hierarchisierung der Information.²

² Die neue Generation des elektronischen *Publishing* ist viel versprechend, weil sie die Reihe, den Verleger, den Club, also strukturierte vermittelnde Ensembles, Synthese- und Auswahlorgane wieder aufleben sieht. Dass die Gestalt des Verlegers im digitalen Archiv wieder auflebt, kann aus der Bibliothek der Zukunft etwas anderes machen als ein Schiff, das ohne Kompass und Orientierung auf einem Meer von Dokumenten treibt. ROBERT DARNTON, «Le nouvel âge du livre», *Le Débat* Nr. 105.

Lassen Sie mich das Gleiche mit anderen Worten sagen. In der «Infokom» wird man den Akzent spontan auf die Medien selbst, die charakteristischen Merkmale der Kanäle oder Träger legen. In der Mediologie wird der Hauptakzent eher auf der Vermittlung, auf der Mediation liegen (das Suffix *-ion* von Aktion), auch wenn sie von den Apparaturen nicht zu trennen ist. Eine mediologische Analyse schafft Ordnung und ordnet die Schule dem Unterrichtswesen, das Museum der Ausstellung, die Bibliothek der Lektüre, die Werkstatt dem Lernen, das Labor der Forschung, die Kirche dem Gottesdienst unter usw. Würde man die «Erinnerungsorte» mehr als die Gemeinschaften Erinnernder und unabhängig von ihnen verherrlichen, wäre dies, als würde man das Gerüst zum Fetisch erheben, indem man sozusagen die Wohnstatt vom Bewohnen oder den Körper von der Seele trennen würde. Diese ist kein immaterieller «Hauch», sondern eine materialisierte Organisation (etwa: die Kirche), die fähig ist, ihr ursprüngliches Kommunikationsmedium (die mündliche Predigt) zu überleben, und nacheinander – je nach verfügbaren Ressourcen – den *Codex*, die Drucksache, das Radio und den Bildschirm zu benutzen, kurz: «sich der Epoche anzupassen» (*Tel-evangelismus*).

Die Erweiterung des Grabungsfelds

Aus solchen Vorgaben entsteht ein Grabungsfeld, das ausgedehnter ist als jenes, das der Kommunikationsforschung gewöhnlich zugestanden wird. Man wird sogleich verstehen, warum. Die Kommunikation hält sich aufgrund ihrer Matrixverbindung mit den Massenmedien in erster Linie an das Universum der sprachlichen oder verwandter Zeichen (die «musikalische Sprache», die «filmische Sprache»), während die Übermittlung jenseits und unterhalb des Verbalen noch ganz andere Sinnträger einschließt: Gesten und Orte genauso wie Wörter und Bilder, Zeremonien ebenso wie Texte, Körperliches und Architektonisches ebenso wie «Intellektuelles» und «Moralisches». Die christliche Formel wurde uns beispielsweise seit ihrer Fixierung von einer Generation zur nächsten durch die Kirchenlieder und Festtage des Kalenders, das Gold und die Orgeln der Kirchen, die Kirchenfenster und Altarbilder, die Prozessionen und Sakramente, die Hostie auf der Zunge, den Weihrauch in der Nase und die nackten Steine unter den Füßen des Büßers

übermittelt – so gut wie durch die Lektüre oder die Predigt. Auch der nationale Bezug wurde vermittelt – durch die Flagge und die Totenglocken, das marmorne Heldengrab und die Stele im Dorf, den Giebel des Rathauses und den Besuch auf dem Schlachtfeld genauso wie durch die Schulbuchtexte und Wahlsprachen. Es gibt keine Schaffung von Werten, die nicht Erzeugung oder Wiederverwertung von Objekten und Gesten wäre; keine Ideenbewegung ohne Bewegung von Menschen und Gütern (Pilger, Händler, Kolonisten, Soldaten, Botschafter); keine neue Subjektivität ohne neue Gedächtnisstützen (Bücher oder Schriftrollen, Hymnen und Embleme, Insignien und Monumente). Diese Operationsketten wirbeln Unbewegliches und Bewegliches, Gedachtes und Gewichtiges durcheinander. Der Mediologe der christlichen Bewegung wird sich für den *Codex* ebenso interessieren wie für die Evangelien, für die von den Aposteln beschrittenen Wege ebenso wie für ihre Episteln. Wie sich der Mediologe des französischen Nationalgefühls für die Eisenbahnen und das Telegrafennetz nicht weniger interessieren wird als für die Taufe CHLODWIGS oder die Memoiren DE GAULLES, für das Staatliche Tiefbauamt ebenso wie für die Vorträge des Ernest-RENAN-Kreises, für den Zustand der Postämter und der Straßen ebenso wie für die Schulbücher, für die Wasser- und Stromleitungen ebenso wie für die Armeen und Akademien, kurz: für (triviale) Dinge ebenso wie für (berühmte) Menschen und (grundlegende) Texte.

Ein schönes Gedicht, eine Idee, eine Entdeckung, das hat keinen gesicherten Wert. Wenn sie zerstört werden, bevor sie bekannt werden, hat nichts stattgefunden. Wenn sie handeln, wenn sie sich an einen Menschen, dann an einen anderen klammern, wird ihre Tragweite unberechenbar, sie hat Teil an dem, was aus dem Menschen wird. Wenn der Mensch ohne weitere Wirkung vergeht, werden auch sie auf die gleiche Art vergehen.

Paul VALÉRY, *Carnets*

Das Inventar der Dokumente kann zwar das Fundament erweitern, vor dem Politischen hingegen bietet es keinerlei Schutz. Die Materie will es so. Jeder weiß ja: Die Verbreitung von Thesen bringt immer Machtkämpfe mit sich (sei es in der Psychiatrie, in der Theoretischen Physik oder im Management). Das ist genau der Effekt einer *petitio principii*, derzufolge *übermitteln* wohl oder